

Mein bester Freund heißt: Sport

„Okay, dann treffen wir uns hier bei mir. Super. Ich freue mich“, sagte ich gutgelaunt und legte den Telefonhörer auf.

Peter schaute auf die Uhr. „Wow, heute nur eine halbe Stunde“, neckte er mich.

„Ja, den Rest holen wir nächste Woche nach. Daniela kommt am Mittwoch zum Frühstück vorbei, dann können wir in Ruhe schnattern.“

„Ihr kennt euch schon lange, oder?“

„Ja. In zwei bis drei Jahre, könnten wir, wären wir verheiratet, Silberhochzeit feiern“, antwortete ich und grinste bei der Vorstellung. Ein paar Minuten später fügte ich hinzu: „Die Freundschaft mit Daniela ist die Erste und einzige, die schon so lange hält.“

„Was ist mit den Freundinnen aus deiner Schulzeit?“

Mein Lächeln verschwand und ich wurde nachdenklich. „Während der Schulzeit hatte ich sehr wenige Freundinnen. Dazu war ich viel zu schüchtern. Ich glaube, meine Mitschüler dachten, ich wäre nicht ganz richtig im Kopf. Wenn es dann doch endlich eines geschafft hatte, zog es mit seinen Eltern in eine andere Stadt und ich war wieder alleine. So kam es, dass ich kaum eine Freundin hatte. Also flüchtete ich in meine eigene Welt.“

Je länger ich sprach, desto mehr fühlte ich mich in diese Zeit zurückversetzt. Das machte mich traurig. Wie ein Häufchen Elend saß ich nun in der Sofaecke.

„Wie war es denn zu deinem Geburtstag? Da hattest du doch sicher ein paar Kinder eingeladen“, fragte Peter.

Da die meisten Kindergeburtstage schöne Erinnerungen beinhalteten, hoffte er wohl, mich so auf andere Gedanken zu bringen.

Ich nickte gedankenverloren.

„Na, siehst du, also konnten sie dich doch leiden.“

Ach ja? „Rate mal, wie viele von den sechs Kindern die eingeladen waren, nicht gekommen sind.“

„Zwei“, sagte er nach kurzer Überlegung.

Ich schüttelte den Kopf. Der Versuch, dieser Zeit etwas Positives abzugewinnen, scheiterte, als ich sagte: „Sechs ... und nicht einer hatte vorher abgesagt. Kannst du dir vorstellen, was das für ein Gefühl war?“, fügte ich mit erstickter Stimme hinzu. „Kinder können so grausam sein.“ Dann konnte ich es nicht mehr zurückhalten. Die erste Träne kullerte meine Wange hinunter.

Als mein Mann das sah, kam er zu mir herüber und nahm mich zärtlich in den Arm. Nachdem ich mich ganz dicht an ihn gekuschelt hatte, ließ ich meiner immer noch nicht verarbeiteten Enttäuschung freien Lauf. Ich fing an zu heulen.

Während sich in meinem Gesicht die Niagarafälle austobten, zeigte sich die Sonne am hellblauen Himmel von ihrer schönsten Seite.

Als ich mich etwas beruhigt hatte, fragte Peter: „Hast du erfahren, warum keiner gekommen ist?“

„Ja. Eine Klassenkameradin, die nicht eingeladen war, hatte die anderen Kinder gegen mich aufgehetzt.“

„Das ist aber fies.“

„Wie gesagte, Kinder können grausam sein“, erwiderte ich und schnäuzte in ein Taschentuch.

Durch das gekippte Fenster war Kinderlachen zu hören.

„Du sagtest vorhin, dass du dich in deine eigene Welt zurückgezogen hast. Wie sah das aus?“

Ein Lächeln huschte um meine Mundwinkel. Ich löste mich aus seinen Armen, trocknete das Gesicht und fing an zu erzählen: „Eine ganze Weile war ich eine Balletttänzerin. Immer wieder tanzte ich meiner Familie vor. Wenn ich so zurückblicke, würde ich sagen, dass ich sie dazu genötigt habe, sich meine eigene Interpretation vom Schwanensee anzuschauen. Als diese Phase vorbei war, verwandelte ich mich in eine Zarentochter. Und genau so, wie ich es in den russischen Märchen gesehen hatte, wurde auch ich von einem Ungeheuer entführt. Es versteckte mich aber nicht irgendwo im Wald, sondern in einer geheimnisvollen Höhle aus Wolldecken. Hier wartete ich darauf, dass mich ein Prinz befreite.“

Peter schaute mich mit einem vielsagenden Lächeln an.

„Ja, ich weiß“, entgegnete ich. „Jungs spielen andere Spiele. Ich kann dir versichern, als ich älter wurde, änderte sich alles. Statt Balletttänzerin oder Zarentochter wollte ich nun Akrobatin sein.“

„Warum Akrobatin? Hattest du das im Fernsehen gesehen?“

„Ja, genau – in der Sendung ‚Ein Kessel Buntes‘. Bis zu diesem Zeitpunkt war mir nicht bekannt, dass sich der Körper noch in eine andere Richtung verbiegen lässt, als nur nach vorne. Meine Begeisterung wuchs mit der Tatsache, dass die Akrobaten für ihre Verrenkungen Anerkennung in Form von Beifall bekamen. Das wollte ich auch können. Ab sofort konzentrierte mich darauf, eine weltberühmte Artistin zu werden. Ich trainierte täglich. Es brauchte nicht lange, bis ich meiner Mutter den ersten Spagat vorführte. Bereits ein paar Wochen später konnte ich auf einem Bein stehend und das andere seitlich bis zum Ohr in die Höhe strecken“, verkündete ich stolz.

Mein Mann verzog das Gesicht, als hätte er starke Schmerzen. „Tut das nicht weh?“

Ich fing an zu lachen. „Nein, es tut nicht weh“, versicherte ich, wurde aber den Verdacht nicht los, dass er mir nicht glaubte. Deshalb erweiterte ich meine Aussage um ein, zwei Fakten. „Wenn du deine Muskeln erst erwärmst und die Sehnen langsam dehnt, dann tut es wirklich nicht weh.“ Ich zog meine Hausschuhe aus und ließ mich auf dem Fliesenboden bis zum Spagat nach unten gleiten. „Tadaaa.“

Aber das überzeugte ihn immer noch nicht.

Also stand ich wieder auf und fuhr fort: „Am Anfang fand meine Mutter die sportlichen Aktivitäten gut. Als sie merkte, wie ernst es mir damit war, sprach sie andauernd Ermahnungen aus, wie: ‚Hör auf, deinen Körper zu überdehnen. Du wirst im Alter Probleme bekommen.‘ *Was interessieren mich die Probleme von später, wenn es mir heute Spaß macht*, dachte ich damals und trainierte heimlich weiter.

Inzwischen hatte ich herausgefunden, dass ein einfacher Türrahmen für meine Dehnübungen sehr praktisch war.“ Erneut zeigte ich mein Können. Dazu stellte ich

mich in den besagten Rahmen, mit dem linken Fuß, nach außen gedreht, unten ganz dicht an die Zarge. Damit ich nicht nach hinten wegkippte, hielt ich mich mit beiden Händen an der selbigen fest. Dann schob ich das rechte Bein, zwischen den Händen nach oben durch, sodass sich Schienbein und Nasenspitze ohne Probleme berührten.

Während Peters mir zusah, schwankte sein Gesichtsausdruck zwischen Phantomschmerz und Hochachtung.

Ich hingegen plauderte weiter: „Nach und nach kam mir mein sportliches Interesse in der Schule, besonders im Turnunterricht, zugute. Leider verschwand dadurch weder meine extreme Schüchternheit, noch gewann ich Freundschaften. Dafür verschaffte es mir aber einen gewissen Respekt in der Klasse. Dieses Gefühl der Bewunderung war neu. Es fühlte sich gut an und öffnete ein Stückchen von meinem Schneckenhaus.“

Peter nickte anerkennend. Ein paar Minuten später sagt er: „Du hast dir alleine etwas beigebracht, was viele andere in deinem Alter nicht konnten. Ich bin stolz auf dich.“

Auch wenn inzwischen etliche Jahre vergangen waren, freute ich mich über sein Lob.

© Katy Buchholz